Horster, Detlef und Jantzen, Wolfgang (Hg.): Wissenschaftstheorie = Band 1 des Enzyklopädischen Handbuchs der Behindertenpädagogik, Stuttgart 2010, S. 157-161.

Erklären und Verstehen

Detlef Horster

Seit es Pädagogik und Sonderpädagogik als Wissenschaft gibt, ist die Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis virulent. Man spricht gern davon, dass die Theorie praxisrelevant, dass eine Verbindung von Theorie und Praxis sichtbar oder dass der Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis gewährleistet sein müsse. An den Formulierungen lässt sich leicht ablesen, dass die Verantwortung für das Gelingen dieser Verbindung der Theorie aufgebürdet wird. Wissenschaftler zeigen sich oft hilflos, wenn Praktiker ihnen vorhalten, dass man mit ihrer Theorie nichts anfangen könne. Sehen wir uns darum die sozialwissenschaftlichen Begriffe Beschreiben, Erklären und Verstehen an. Man kann etwas beobachten und beschreiben, was man gesehen hat. Das geschieht mit Hilfe von Begriffen. Man kann das Gesehene erklären. Das geschieht auf der Basis von Theorien, die empirische Daten bündeln und eine verbindende Gesetzmäßigkeit feststellen. Für das Verstehen muss der Sinn der Handlungen des Gegenübers erfasst werden. Diesen versteht man als Praktiker am besten, wenn man mittels Selbstreflexion den Sinn des eigenen Handelns versteht. Beschreiben, Erklären und Verstehen zu erlernen, muss darum das Ziel einer universitären pädagogischen und sonderpädagogischen Ausbildung sein. Dass man mit diesen Fähigkeiten eine höher qualifizierte [→ II] Praxis durchführen kann, ist eine zunächst zwar evidente Behauptung, muss und wird sich jedoch in der praktischen Arbeit erst erweisen können.

1 Beschreiben

Immanuel Kant sagt: „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind" (KrV, B 75). Daraus ergibt sich, dass es Denken überhaupt nicht gäbe, wenn es nicht mit der Anschauung in Verbindung gesetzt würde. Jede [→] Erkenntnis hat demnach zwei Quellen. Sie kommen nur in engem Zusammenhang vor. Erkenntnis kann überhaupt nur so geschehen. Der Erkenntnisprozess ist demnach eine Einheit von Wahrnehmung, Erfahrung und Denken.

Dies ist auf der Ebene der Alltäglichkeit so zu erklären: Menschen nehmen nur die Dinge wahr, von denen sie einen Begriff haben. Ich fuhr früher beispielsweise mit dem Zug zur Schule. Nachdem ich schon zwei Jahre gefahren war, nahmen wir im Kunstgeschichte-Unterricht romanische Kirchen durch. Als ich dann nach Hause fuhr und aus dem Fenster des fahrenden Zuges blickte, standen überall romanische Kirchen herum. Die wurden nicht extra für mich dahin gestellt. Die standen schon immer da, nur hatte ich sie nie gesehen. Dies macht deutlich, dass Denken oder Wahrnehmen allein keine Erkenntnis ausmachen können. Ich konnte die romanischen Kirchen nicht sehen, als ich noch keinen Begriff von ihnen hatte. Umgekehrt konnte ich ohne ihre Anwesenheit den Begriff „romanische Kirche" nicht füllen.

Das gilt ebenso für die soziale Wahrnehmung. Der Psychiater Rosenhahn hat – laut einer Meldung der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung" Nr. 274 vom 23. November 2002, Seite 14 – dazu ein Experiment durchgeführt. Er schleuste Scheinpatienten in psychiatrische Kliniken ein. Damit wollte er herausfinden, ob das Klinikpersonal Gesunde von Kranken unterscheiden kann. Das Ergebnis: Nicht einer der zwölf Scheinpatienten wurde als solcher erkannt. In einem anderen Experiment kündigte er einer Klinik an, dass demnächst Scheinpatienten eingeliefert würden, um die Klinik zu testen. Daraufhin fand jeder Fünfte neue Patient wenigstens einen Mitar-

beiter, der ihn als Scheinpatienten entlarvte, obwohl tatsächlich kein einziger Scheinpatient eingeliefert wurde. Hier sieht man ebenfalls, dass Wahrnehmung und Begriff zusammen gehören, um sichere Erkenntnisse machen zu können.

Kant wollte mit der Erfahrungserkenntnis die menschliche Erkenntnis auf einen sicheren Boden stellen und vor Spekulationen bewahren, die zu nichtssagenden Ergebnissen führen. Er scheidet damit das Gebiet einer Naturerkenntnis, als einem Gebiet echter Sachen, von einem anderen Denken, das zwar ebenso möglich ist, sich jedoch nicht auf Erfahrung gründen kann, wie die in der Neuzeit beliebten Gottesbeweise. Erkenntnis sollte nicht über die Erfahrungsgrenzen hinausgehen. Eine solche sichere Erkenntnis zu begründen, setzte sich Kant zur Aufgabe. Der Titel „Kritik" in seinen drei zentralen Werken bedeutet für Kant, Erkenntnis nur in den sicheren Grenzen der Erfahrung zuzulassen. Sichere Erkenntnis ist nach Kants Auffassung nicht möglich, wenn man über die Grenzen der Erfahrung hinausgeht. An dieser Stelle müssen wir uns fragen, was Erfahrung für Kant bedeutet. „Das leitende Modell ist folgendes: Es ist zunächst durch Empfindung, Wahrnehmung etwas ‚gegeben'. Dadurch wird ein ‚Fundament' für weitere Erkenntnis gelegt" (Kaulbach 1969, 90 f.). Viele Wahrnehmungen derselben Sache verdichten sich zur Erfahrung. Das ist mit Erfahrung im Kant'schen Sinne gemeint. Dennoch ist – wie die Beispiele aus den psychiatrischen Kliniken eben zeigten – hier ebenfalls nicht unbedingt eine zuverlässige Erkenntnis gegeben. Das zeigt, wie wichtig es ist, seine Erfahrungen im Hinblick auf die Wahrnehmung stets erneut zu überprüfen. Wie geschieht das?

2 Erklären

Dies geschieht am besten mittels plausibler Theorien, z. B. durch die Habermassche. Was sind Theorien? Theorien können sehr verschiedene Funktionen in der Wissenschaft haben. Was für uns wichtig ist, ist die erklärende und vereinheitlichende Kraft wissenschaftlicher Theorien. Typischerweise findet ein bestimmter Erfahrungsbereich, der wohl gut beschrieben, jedoch nicht wirklich erklärt ist, eine Erklärung durch eine wissenschaftliche Theorie. „Man denke an die Planetenbewegung, für die ziemlich genaue mathematische Beschreibungen für eine lange Zeit bekannt waren. Aber eine Erklärung dieser Bewegungen ist ein anderes Problem. [...] Die für eine lange Zeit beste Erklärung ist von Isaac Newton gegeben worden. Newtons Theorie forderte eine Gravitationskraft als ein erklärendes Hilfsmittel. Eine solche Gravitationskraft ist ein typischer Bestandteil wissenschaftlicher Theorien, denn es handelt sich um etwas, das nicht direkt beobachtet werden kann" (Hoyningen-Huene 2002, 20). In der neuzeitlichen Naturwissenschaft stehen die Gegenstände in Relation zum Gravitationsgesetz. Das Verhalten einzelner Gegenstände kann mittels des Gravitationsgesetzes erklärt werden. Doch wo ist das Gravitationsgesetz? Kann man es sehen oder anfassen? Das gerade nicht. Wissenschaftliche Theorien haben die „Fähigkeit, kausale Erklärungen zu geben, die ganze Bereiche von Phänomenen vereinheitlichen. Newtons Gravitationstheorie beispielsweise erklärte und vereinigte so verschiedene Phänomene wie den freien Fall von Äpfeln, die Bewegung von Planeten und die Existenz der Gezeiten. Die Theorie strukturierte systematisch einen großen Bereich anscheinend verschiedener Phänomene, indem sie eine einheitliche quantitative kausale Erklärung lieferte: alle diese Phänomene haben die Gravitation als ihre Ursache" (Hoyningen-Huene 2002, 20).

Ebenso gibt es für die Deutung sozialer Phänomene unterschiedliche Theorien, z. B. die Habermassche auf der einen und die Luhmannsche auf der anderen Seite. Auf die Unterschiede will ich nicht eingehen. Desgleichen nicht auf die Frage, welche von beiden plausibler ist. Doch erwähnt sei, dass sich mit der Luhmann'schen Grundunterscheidung von System und Umwelt ungemein viele unterschiedliche gesellschaftliche Phänomene erklären lassen, von den Aktionen und den Denkweisen einzelner Menschen über kleine Gruppen, wie die Familie, bis hin zur globalen Gesellschaft.

3 Verstehen

Wilhelm Dilthey hat die Unterscheidung von Erklären und Verstehen aufgenommen und die Methode des Verstehens „als eine für die Geisteswissenschaften charakteristische Methode" (Wright 1974, 20) entwickelt, weil eine grundlegend andere Problemsituation in beiden Wissenschaftszweigen vorliege (vgl. Apel 1979, 59). Seit Dilthey erhebt die Geisteswissenschaft einen methodologischen Autonomieanspruch (vgl. Apel 1979, 21). Dilthey war der Auffassung, dass der Sozialwissenschaftler allein durch Beobachtung keinen Zugang zur sozialen Welt erhält. Dennoch sind die Geistes- und Sozialwissenschaften „echte Erfahrungswissenschaften. Auch sie sind [wie die Naturwissenschaften] auf Tatsachen gegründet, auf die Tatsachen des Bewusstseins" (Gadamer 1985, 164). Der Sozialwissenschaftler muss der Lebenswelt seines Beobachtungsgegenstands selbst angehören. Nur so ist der Sinn von Handlungen überhaupt identifizierbar. Auf der Basis des eigenen Sinnhorizonts lässt sich der Sinn der Handlungen anderer verstehen. „Das Verstehen ist ein Wiederfinden des Ich im Du" (Dilthey 1910/1970, 235), oder eine „verstehende Identifikation mit dem Anderen" (Apel 1979, 66). Das ist das hermeneutische Motiv Wilhelm Diltheys. Er war der Überzeugung, dass eine solche annäherungsweise Ermittlung des Sinns der Handlung eines anderen Menschen, der beobachtet wird, so vollzogen werden muss, dass er sich vorstellt, welches der Sinn seiner Handlung in einer ähnlichen Situation wäre. Der Beobachter erkenne nun – und darin liegt nach Dilthey das Wechselverhältnis (Dilthey 1910/1970, 190) – die eigenen Sinnstrukturen umso besser, als er sie bei den anderen Menschen erkennt. „So lernt er sich auf dem Umweg des Verstehens selber kennen" (Dilthey 1910/1970, 99). Dies schlägt bei Dilthey wiederum dadurch zum Vorteil aus, dass der Beobachter die Sinnstrukturen bei den anderen besser erkennt usw. Das nennt Hans-Georg Gadamer die „Produktivität des hermeneutischen Zirkels" (1985 ff., 224). Eine philosophische Hermeneutik sagt nichts anders, als dass Verstehen nur dadurch möglich ist, dass „der Verstehende seine eigenen Voraussetzungen ins Spiel bringt" (Gadamer 1985 ff., 109). Hermeneutik ist die Kunst des Verstehens, „die überall dort erfordert ist, wo der Sinn von etwas nicht offen und unzweideutig zutage tritt" (ebd. 92). Hermes der Götterbote, von dessen Namen der Begriff abgeleitet ist, hatte die Botschaften der Götter entweder wörtlich zu überbringen oder in für die Menschen verständliche Sprache zu übersetzen. Hermeneutik hat den unaufhebbaren und notwendigen Abstand „der Zeiten, der Kulturen, der Klassen, der Rassen – oder selbst der Personen" zu vermitteln (ebd. 109). Dies ist auf den Abstand zu übertragen, den wir zu behinderten Menschen haben, die zu verstehen sind, um so den Abstand zwischen ihnen und uns zu vermitteln [→ III Rehistorisierende Diagnostik]. Darum hat Hermeneutik solch hervorragende Bedeutung für Sonderpädagogen. Hermeneutik „schließt stets eine Begegnung mit den Meinungen des anderen ein, die ihrerseits zu Worte kommen" (ebd. 116). Gadamer definierte Hermeneutik einmal als die tiefe Überzeugung, dass mein Gegenüber auch etwas zu sagen habe. „Das Verstehen bewegt sich nach dieser Auffassung von vornherein auf einer höheren Reflexionsstufe als das naturwissenschaftliche Erkennen" (Apel 1985, 302).

Was nun genau ist „Verstehen" nach Dilthey? Ist es der beschriebene Austausch zwischen Zweien? Nicht nur, darüber hinaus ist es mehr. Hier kommt der in der Sekundärliteratur zu Wilhelm Dilthey vielfach traktierte „objektive Geist" ins Spiel. Dazu sagt Dilthey selbst: „Der individuelle Gesichtspunkt, welcher der persönlichen Lebenserfahrung anhaftet, berichtigt und erweitert

sich in der allgemeinen Lebenserfahrung. Unter dieser verstehe ich die Sätze, die in irgendeinem zueinandergehörigen Kreise von Personen sich bilden und ihnen gemeinsam sind. Es sind Aussagen über den Verlauf des Lebens, Werturteile, Regeln der Lebensführung, Bestimmung von Zwecken und Gütern. Ihr Kennzeichen ist, dass sie Schöpfungen des gemeinsamen Lebens sind. Und sie betreffen ebenso sehr das Leben der einzelnen Menschen als das der Gemeinschaft" (Dilthey 1910/1970, 160). Das nennt Dilthey die Objektivation des Geistes. Das ist durchaus vergleichbar mit dem, was Habermas Lebenswelt nennt. Darum kann die Lebenswelt nur mittels der verstehenden hermeneutischen Methode erfasst werden.

Eine Kausalerklärung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften sei gänzlich undenkbar, sagt Dilthey (vgl. 1910/1970, 187). Sie sei allein schon begriffslogisch ausgeschlossen, denn die Gegenstände der Geistes- und Sozialwissenschaften seien Menschen, die Handlungsfreiheiten haben. Ein Mensch kann sich etwas vornehmen und eine Ereigniskette in Gang setzen. Der ursprünglich gefasste Entschluss muss nicht vom Anfang bis zum Ende die Ursache mit der Wirkung verbinden. So geschieht es oft bei Wahlprognosen, dass die Befragten bekunden, zur Wahl gehen zu wollen und eine bestimmte Partei zu wählen. Auf dem Weg zum Wahllokal kommt Ärger über eine Entscheidung der präferierten Partei hoch, und man wählt anders. Ähnlich unzusammenhängend sind Ursache und Wirkung in dem Fall, den Georg Henrik von Wright anführt: Juden wurden im Mittelalter aus Deutschland ausgewiesen und in Polen aufgenommen. Sie ermöglichten den Aufschwung Polens unter Kasimir dem Großen (vgl. Wright 1974, 139 f.). In diesem Fall kann man ebenfalls nicht sagen, dass die Ursache diese Wirkung erzielen sollte. Juden sind aus Deutschland ausgewiesen worden, damit das von ihnen vermeintlich bewirkte Unheil auf diese Weise von Deutschland abgewendet werden könnte. Oder ein Beispiel auf der individuellen Ebene: Meine Tochter zieht nach Gießen, um dort bei angesehenen Professoren ihres Fachs zu studieren. Dort lernt sie ihren Freund kennen. Es gibt in diesem Fall ebenfalls kein durchgängiges Ursache-Wirkungs-Verhältnis, denn sie zog nicht nach Gießen, um dort einen neuen Freund kennen zu lernen.

Zusammenfassend muss man festhalten, dass das Verstehen die kognitive Mehrleistung in den Erkenntnismethoden von Sozial- und Geisteswissenschaften ist. Mit der Unterscheidung von Erklären und Verstehen hat Wilhelm Dilthey die Geistes- und Sozialwissenschaften mit einer spezifischen Erkenntnismethode konstituiert. Und dies muss – wie Karl-Otto Apel betont – „als echte und unwiderrufliche Entdeckung [Diltheys] betrachtet werden" (Apel 1985, 343). Dilthey gilt als Begründer der Geisteswissenschaften und hat ihr „einen neuen, methodisch tragfähigen Sinn gegeben" (Orth 1985, 10). Es gibt noch einen Wermutstropfen, auf den Karl-Otto Apel hinweist: „Es braucht nicht geleugnet zu werden, dass mit der angedeuteten Erweiterung des Wissenschaftsbegriffs Gefahren verbunden waren und immer noch verbunden sind: Gefahren im Sinne der rationalen Unkontrollierbarkeit der Methoden, der übersteigerten-spekulativen Ansprüche oder des fließenden Übergangs von der Geistes-Wissenschaft in die weltanschauliche Konfessionsliteratur und in die ideologie-politische Agitation. Diesen Gefahren stehen jedoch ebenso unbestreitbar jene anderen gegenüber, die mit der szientistischen Restriktion verbunden waren und sind" (1979, 73).

Wenn ich jetzt zurückkomme auf das eingangs aufgestellte Diktum, dass die Wissenschaft den Brückenschlag zu leisten habe, der die [→] Theorie mit der Praxis verbindet, so muss man sagen, dass eine theorielose Praxis etwas sieht, bestenfalls beobachtet und beschreibt, vielleicht Erfahrungen macht, doch nichts zu erklären weiß und darüber hinaus nicht wirklich verstehen kann. Erst eine wissenschaftliche Fundierung macht das und damit eine bessere Praxis möglich. Einsteins Wort, dass „die ganze Wissenschaft nur eine Verfeinerung des alltäglichen Denkens" sei, erlangt damit seine volle Gültigkeit (vgl. Hoyningen-Huene 2002, 25).

Literatur

Apel, Karl-Otto (1979): Die Erklären-Verstehen-Kontroverse in transzendentalpragmatischer Sicht. Frankfurt a. M.

Apel, Karl-Otto (1985): Diltheys Unterscheidung von ‚Erklären' und ‚Verstehen' im Lichte der Problematik der modernen Wissenschaftstheorie, in: Ernst Wolfgang Orth (Hrsg.): Dilthey und die Philosophie der Gegenwart, Freiburg, 285–347

Dilthey, Wilhelm (1910, 1970): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Frankfurt a. M.

Gadamer, Hans-Georg (1985): Wilhelm Dilthey nach 150 Jahren (Zwischen Romantik und Positivismus. Ein Diskussionsbeitrag). In: Ernst Wolfgang Orth (Hrsg.): Dilthey und die Philosophie der Gegenwart. Freiburg, 157–182

Gadamer, Hans-Georg (1985 ff.): Gesammelte Werke. 10 Bände, Tübingen, Bd. 2

Hoyningen-Huene, Paul: Die Systematizität von Wissenschaft, unter: http://archiv.ub.uni-bielefeld.de/wissensgesellschaft [26. Juni 2002]

Kaulbach, Friedrich (1969): Immanuel Kant. Berlin 1969

Orth, Ernst Wolfgang (1985): Dilthey und die Gegenwart der Philosophie. In: ders. (Hg.), Dilthey und die Philosophie der Gegenwart, Freiburg, 7–27

Wright, Georg Henrik von (1974): Erklären und Verstehen. Aus dem Englischen von Günther Grewendorf und Georg Meggle. Frankfurt a. M.